

16737

BIBLIOTEKA  
Instytutu  
Bałtyckiego  
w Gdyni

52000

8 6265

3262

Prof

# Ist das ostpreussische Abstimmungsgebiet deutsches Land?

Woher kommt seine Stärke, wo liegen  
seine Aussichten für die Zukunft?

---

Gedanken zur bevorstehenden  
Volksabstimmung

---

Berlin 1920  
Zentralverlag G. m. b. H.

1937:1415



E-626 I

[Richard]

Professor Dr. Dethleffen-Königsberg

# Ist das ostpreußische Abstimmungsgebiet deutsches Land?

Woher kommt seine Stärke, wo liegen  
seine Aussichten für die Zukunft?

Gedanken zur bevorstehenden  
Volksabstimmung



Berlin 1920

Zentralverlag G. m. b. H.



CZYTELNIA  
REGIONALNA

IV.4.3



94788

52000

3262

1517



---

**S**onne und Regen genügen noch nicht, wenn eine Saat gedeihen soll. Sie darf auch nicht auf irgendein beliebiges Stück Land gestreut werden. Rein, der Acker muß vorher aufs beste bearbeitet, gepflegt, gedüngt, kurz in Kultur gebracht werden. Nur dann wird das Korn richtig aufgehen und gute Erträge bringen. Und wie das Korn, so braucht auch das Vieh eine richtige Pflege, seine ihm zusagende, gesunde, besonders ausgewählte und eingerichtete Umgebung, wenn es gedeihen soll.

Das ist gewiß nichts Neues. Das weiß jedermann, auch wenn er nicht selbst auf dem Lande lebt. Sollte das aber wirklich nur für Tier und Pflanze zutreffen? Sollte nicht auch der Mensch ebenso eine ihm zusagende Umgebung brauchen, um zu gedeihen? Sollte nicht auch seine Lebenshaltung, sein Wohlbefinden, ja sein Glück und seine Lebensfreude nur dann zu ihrer höchsten Vollkommenheit kommen können, wenn er in einem Lande mit möglichst hoher, mit gerade ihm und seinen Bedürfnissen zusagender Kultur lebt? Man wird über diese Fragestellung vielleicht lächeln. Man wird die behäbige Antwort so selbstverständlich finden, daß man nicht begreift, wie eine anscheinend so überflüssige Frage überhaupt erst aufgeworfen werden kann. Und doch, in unseren Tagen, in denen so ungeheuer vieles, ja fast alles auf den Kopf gestellt ist, ist auch diese Frage nicht mehr so müßig, wie es auf den ersten Blick vielleicht scheinen mag.

Unsere Feinde, welche uns die Volksabstimmung in unseren Grenzgebieten auferlegt haben, und erst recht unsere polnischen Nachbarn, die hinter ihnen stehen, bestreiten ja, daß unsere Landsleute in Masuren, in Pomesanien und im Culmerland sich in ihrer richtigen Umgebung befinden. Sie sollen ja nach deren Meinung alle im fremden Volkstum leben, in einer fremden, ihnen unlieben, zuwideren Kultur, sie sollen keine wirklichen Bürger unseres Vaterlandes sein, sondern Fremde, die sich von uns fortsehnen, und denen nun endlich, endlich die bevorstehende Abstimmung die Möglichkeit gibt, dieser Fremdherrschaft und diesem Joch zu enttrinnen, um einzugehen in das Polentum, das ihres Blutes und die Heimat ihrer Sehnsucht ist!

Mit großem Aufwande suchen unsere Gegner von überall her Beweise zusammenzubringen, um diese ihre Behauptung zu stützen, und wenn wir unsererseits auch wahrhaftig ganz genau wissen, wie es in Wirklichkeit steht, und was an diesen Behauptungen und „Beweisen“ daran ist, so genügt doch dieses unser eigenes Bewußtsein nicht mehr, so müssen wir doch auch das so völlig Selbstverständliche und Altbetannte

heute noch einmal in Worte kleiden. müssen auch unsererseits in Wort und Schrift zu dieser Frage Stellung nehmen. Und wenn das zwar um unserer selbst willen wahrhaftig nicht mehr nötig ist, so gilt doch auch hier der Satz, daß immer leicht etwas hängen bleibt, und daß frisch behauptet halb bewiesen ist. Wir dürfen deshalb zu diesen gegnerischen Behauptungen, so töricht und unwahr sie uns erscheinen mögen, nicht einfach schweigen. Wir müssen ihnen doch entgegenzutreten, wir müssen auch das uns schlecht-hin Selbstverständliche doch noch einmal mit Worten sagen, und wäre es nur, damit die Gegner nicht behaupten können, daß wir geschwiegen und also nichts gegen ihre Scheingründe anzuführen gehabt hätten, daß unsere Sache keine gute wäre, weil wir nichts Tatsächliches für sie anzuführen gehabt hätten.

So fragen wir denn: Welches Stammes ist das Volk, das im Abstimmungsgebiete, in den drei alten preussischen Landschaften Pomesanien, Culmerland und Masuren sitzt? Welche Kultur herrscht in diesen Gebieten, und woher ist sie gekommen? Wo hat das Land seine wirtschaftlichen Grundlagen? Woher bezieht und bezog es bisher seine wirtschaftliche Kraft? Wo sind seine Absatzgebiete? Welche Aussichten bestehen für die Zukunft? Auf welcher Seite liegt nicht nur das Recht, sondern außerdem auch der Vorteil für das Land?

Welchen Stammes ist zunächst das Volk? In jenen alten Tagen, lange, lange Zeiten ehe der Orden in das Land kam, da lebten in ihm Volksstämme, deren Kultur dieselbe war wie ringsum in allen Ländern, die an der Ostsee liegen, und an der von uralters her finnische und germanische Stämme gesessen haben. Die vielen Funde, die dem Boden abgenommen sind und die noch alljährlich durch neue vermehrt werden, beweisen das von den Tagen der Steinzeit an bis unmittelbar zum Anfang der Ordenskultur und zum Anfange derjenigen Zeit, von der an es geschichtliche Aufzeichnungen gibt und wir näher über unser Gebiet unterrichtet sind.

Die erste geschichtliche Nachricht stammt aus der Zeit des römischen Kaisers Nero. Damals war ein römischer Ritter bis in das heutige Preußen gekommen und fand, daß auch damals noch im Weichsellande ein germanischer Stamm wohnte, die Gothen. Tacitus nennt diese Völker Westger. Und als die Goten im 2. Jahrhundert ihre Wanderung nach dem Süden aufnahmen, die soviel Ruhm und soviel herbes Schicksal und zuletzt den Untergang des Volkes bringen sollte, da blieb auch den nachrückenden slavischen und lettischen Stämmen dieser Name der Westger bis in das 9. Jahrhundert hinein. Diese gehörten nach ihrer Sprache dem lettischen Zweige des indogermanischen Volksstammes an. Sie waren also zwar nicht Germanen, aber, und das ist uns wichtig, ebensovwenig Polen. Sie waren vielmehr mit den Litauern und Kuren verwandt.

Im folgenden, dem 10. Jahrhundert, tritt dann erstmalig der Name Pruzi oder Prutheni für das Volk und Prucia oder Prussia für das Land auf. Wir haben es also hier mit einem einheitlichen, zusammengeschlossenen und sich als Einheit fühlenden Volke zu tun, das auch von

außen als solche Einheit angesehen und anerkannt wurde. Und nun ist es gerade für die Verhältnisse der gegenwärtigen Tage wohl beziehungsreich genug, daß man diesen Namen Pruzi mit dem litauischen protas, Verstand, in Verbindung bringt, und daß pruzi die polonisierte Form dieses Wortes ist. Mögen sich also nun die Pruzen selber so genannt haben, oder mögen sie von den umliegenden Völkern so genannt worden sein, so sind sie doch offenbar von diesen ihren Nachbarn und ganz insbesondere auch von den Polen als die „Wissenden“, die „Verständigen“ bezeichnet und also ihnen selbst im Wissen und in der Kulturhöhe so überlegen anerkannt worden, daß diese erhebliche Ueberlegenheit sogar zu der Namengebung des ganzen Volkes den Anlaß gab. Sie hatten ja auch im Gegensatz zu vielen anderen durch den reichen Boden und vor allem durch den Handel mit dem Bernstein eine erhöhte Möglichkeit, zum Wohlstand und damit zu der unentbehrlichen Grundlage einer höheren Gesittung zu gelangen, ehe vielleicht die angrenzenden, weniger glücklich ausgestatteten Völkerschaften so weit kommen konnten.

Nun zum ersten Mal in der Geschichte unserer Heimat treten die Polen auf. Der erste Missionar des Christentums in Ostpreußen und zugleich der meißgenannte, der Bischof Adalbert von Prag, war ein Pole namens Wojciech. Sein Nachfolger im Missionswerk, Bruno von Querfurt, war zwar ein Deutscher aus dem Hause der Grafen von Querfurt. Aber der Polenherzog Boleslaw hatte ihn zu seinem Zuge in das Ostland vermocht, auf dem auch er den Märtyrertod fand. Nun nahmen die Polen, die selber erst ganz kurz vorher zum Christentum gekommen waren, den Tod dieser beiden Missionare zum Vorwand, um mit Schwert und Brand wüthend und heerend in das reiche Nachbarland einzufallen. Sie vermochten es zwar nicht, die Preußen unter ihre Botmäßigkeit zu zwingen, aber der Erfolg war doch dauernde Streitigkeiten und gegenseitige Grenzeinsälle.

Neue und erfolgreichere Bekehrungsversuche, die der Herzog von Masovien unterstützte, führten zu neuen Kämpfen mit den an ihrem alten Glauben festhaltenden Theilen des mehrhaften Preußenvolkes, deren sich der Herzog allein nicht mehr zu erwehren vermochte. Und dieser rief nun den deutschen Orden zu Hilfe. Der Orden ließ sich nun zunächst das von ihm zu erobernde Land von Papst und Kaiser als Eigentum zusichern und begann dann im Jahre 1230 die Eroberung Preußens, die ihm erst nach 53jährigem Ringen mit Hilfe zahlloser Kreuzfahrerscharen gelingen sollte.

Wahrlich, schwer genug hatte das mutige Volk dem Orden seine im Sinne der Heidenbekehrung unternommene gewaltige Aufgabe gemacht. Mit der Eroberung und Christianisierung des Landes war aber doch nur ein Teil dieser Aufgabe erfüllt, und trotz allem nur der kleinere. Mindestens so groß war die, das neue Ordnungsgebiet zu besiedeln, der abendländischen Gesittung zuzuführen, es auf die Höhe seiner Leistungsfähigkeit und Macht zu bringen. Denn Wälder und Sümpfe und unbewohnte Strecken waren in ausgedehntestem Maße vorhanden, die nur der Besiedlung und Urbar-

machung harrten, um auch ihrerseits einem gefunden und starken Geschlechte Nahrung zu geben.

Und dieses Geschlecht kam. Es kam nicht fertig in das Land, nein, es entstand in Preußen selber. In der allergroßzügigsten Weise betrieb nämlich der Orden die Besiedlung seines neuen Landes. Weitgehend waren die Rechte und Freiheiten, die er den neuen Ansiedlern bot. Ueberall im deutschen Mutterlande, ja bis in das Niederland hinein, ließ er für den Zuzug nach Osten werben. Von überall, aus allen deutschen Gauen kamen die Siedler dann auch in Scharen gezogen in das neue Land ihrer Verheißung.

Ins Ostland wollen wir reiten,  
Zum Ostland wollen wir fort  
Wohl über die grüne Heiden,  
Frish über die Heiden,  
Da ist ein besserer Ort.

Als wir im Ostland traten  
Wohl in das hohe Haus,  
Da wurden wir eingelassen,  
Frish über die Heiden,  
Und ruhten willkommen aus.

Dies uralte Lied entstand damals auf diesen Wanderzügen, und alle Verheißung und alle Hoffnung der Auswanderer klingen in ihm noch heute aus jenen fernem Zeiten zu uns herüber.

Den Siedlern wurde Wort gehalten. Sie fanden in der Tat „einen besseren Ort“. Denn in einer Zeit, in der im Mutterlande die unglücklichen und zerkfahrenen Zustände eines kraftlosen, von den Lehnsträgern abhängigen Kaisertums herrschten, in denen das Deutschthum seine Vormacht in Böhmen verlor, in der sich die Loslösung der Niederlande und der Schweiz vom Reiche vorbereitete, führte der Orden sein gewaltiges Besiedlungswerk durch. Was Wunder, wenn ein so gar gewaltiger Zustrom von Deutschen aller Gause dem Rufe dieser machtvollen Deutschherrscher folgte, deren junges, so stark beschütztes Staatswesen der Arbeit und dem Leben des friedlichen Bürgers so viel höhere Sicherheiten, so viel bessere Entwicklungsmöglichkeiten zu versprechen schien, als das franke Mutterland.

Von allen Seiten kamen sie, und klug wurden sie angelegt. Städte und Dörfer wurden gegründet, Herrensitze wuchsen auf, große und kleine Güter wurden vergeben, für jeden Stand, für jeden Beruf wurden die Lebensbedingungen sorgfältig geschaffen, die Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten gegeben, in jeder Weise Handel und Wandel gepflegt und geschützt, und schnell kam das Land unter solch weitausschauendem, verständigem Regiment zu einer erstaunlich hohen Blüte. Noch heute stehen überall im Lande herum die Zeugen dieser stolzen Zeit und dieser gewaltigen Siedlungsarbeit. Ja, sie geben ihm auch heute noch weitgehend das Gepräge. Die festen Häuser des Ordens, die Burgen, die er

als Ungeln seiner Herrschaft an den wichtigen Punkten des Landes errichtete, stehen zum großen Teil heute noch so stolz wie einst, und wo eine jahrhundertelange Vernachlässigung späterer Zeiten sie verfallen ließ, da künden doch wenigstens noch zum Teil gewaltige Ruinen von den erstaunlichen Leistungen jener starken Zeit. Von den prächtigen Rathhäusern stehen auch noch eine ganze Zahl auf den Märkten der Städte, heute noch ebenso gut für ihre Aufgabe verwendbar, wie am ersten Tage; und allüberall, in den Städten wie in den Flecken und Dörfern ragen die Türme und die roten Dächer der Kirchen hoch über der Häuser umgebende Enge hinaus, noch heute bereedtes Zeugnis gebend von dem Können dieser gewaltigen Rittermönche und ihrer Zeit, Zeugnis aber auch von dem raschen Aufblühen und dem Bürgerbewußtsein aller der doch noch so jungen Gemeinwesen, die schon nach wenigen Jahrzehnten des Bestehens mit frischem Wagemute an so gewaltige öffentliche Aufgaben herangehen konnten, wie es der Bau solch mächtiger steinerne öffentlicher Bauten war an Stelle der ersten hölzernen Noibauten für die Verhältnisse und technischen Hilfsmittel jener fernen Zeiten. Sie alleine sind schon ein die Zeiten überdauernder, redender Beweis für die hohe Blüte, in welche der Orden, in welche deutsche Tatkraft, deutsches Können, deutscher Fleiß in so erstaunlich kurzer Zeit das Land gebracht haben.

Um so erstaunlicher sind diese Leistungen, als sich der Orden so gut wie alles aus dem Nichts erst schaffen mußte. Selbst die Ziegel, jenes einzige im neuen Lande erreichbare monumentale Baumaterial, mußte er erst herstellen, brennen und bearbeiten lernen! Und welche Höhe der Besitzung hat dieser Orden dann in ungläublich kurzer Zeit erreicht, trotz aller Erschwernisse! In der Baukunst hat er sogar ~~dem~~ in seiner Zeit herrschenden gothischen Stil auf die höchste Stufe der Vollendung emporgehoben, die er im Backsteingebiete überhaupt erreicht hat. Bedarf es für den Ostpreußen überhaupt des Nennens von Namen? Gollub, Rehden, Mewe, die stolze Marienburg vor allem, dieser gewaltige Markstein deutschen Geistes und deutschen Könnens in unserem Ostland, dann die bischöflichen Burgen Allenstein, Marienwerder und Heilsberg seien als einige wenige besonders hervorragende Beispiele aus der Fülle genannt. Von den Rathhäusern mögen nur die in Danzig, Marienburg, Mohrungen, Thorn und Wormditt erwähnt werden; von den Toren seien die in Danzig, Straßburg, Rosenberg, Allenstein, Heilsberg herausgegriffen; die gewaltige Fülle prächtiger Kirchen aber ist so groß, daß schier die allermeisten Städte und Dörfer des Landes aufgezählt werden müßten, wenn man ihr auch nur einigermaßen gerecht werden wollte. Um unter all den vielen, vielen nur eine einzige zu nennen, so ist die Marienkirche in Danzig wohl ein Werk, das sich ruhig dem besten an die Seite stellen kann, was Kunst irgendwo sonst auf Erden je geleistet hat. Und solcher Werke gibt es noch die Menge.

Aber nicht nur in ragend stolzen Kirchen und Schlössern zeigte sich die große Leistungsfähigkeit des Ordensstaates. Rein, überall im Lande blühte auch das Gewerbe und fand reichlichen Absatz, selbst für seine kunstreichsten und wertvollsten Werke.

Und nicht nur das. Im Städtegründen, Burgenbauten und städtischen Gewerbe erschöpfte sich diese Zeit keineswegs. Man wußte ganz genau, was not tat, wußte ganz genau, daß der Wohlstand der Städte und der Handwerker auf dem des Landes und seiner Bauern beruhte. Darum tat man auch für dieses platte Land, was man nur irgend konnte. Man sichtigte, rodete, schuf Acker und Wiesen, entwässerte Sümpfe, um fruchtbareren Boden zu gewinnen, führte die mustergültigsten und umfangreichsten Ingenieurbauten durch, um einerseits Landstrecken trocken zu legen und für die Bebauung geeignet zu machen, anderseits die Städte und festen Häuser, wo sie schlechtes oder kein genügendes Grundwasser hatten, mit Trinkwasser zu versehen. Es lassen sich noch eine ganze Reihe solcher Anlagen nachweisen, ja es sind solche sogar noch im Betriebe. So z. B. bezieht heute noch Königsberg, das doch wahrhaftig größer und volkreicher geworden ist, als sich zu seiner Gründungszeit je vortausen lieh, heute noch sein gesamtes Trinkwasser aus einer Anlage, die in der Ordenszeit hergestellt worden ist! Sicherlich ein bereedtes Zeugnis für die Großzügigkeit und Vortrefflichkeit, mit denen man damals öffentliche Arbeiten auszuführen pflegte, und auch eines für die Leistungsfähigkeit des auftraggebenden Gemeinwesens wie der ausführenden Baumeister.

Die Burgen sind alle als starke Wehralagen errichtet, gegen jeden Angriff der mittelalterlichen Kriegskunst gesiebt, aber nicht nur stark, sondern auch schön im Aeußern und Innern, und ebenso wohnlich und zweckmäßig eingerichtet, wie sie stark und schön waren.

Es war nur natürlich, daß sich eine große Anzahl von Anstieblern im Schutzbezirk dieser Burgen zusammensand, die nicht nur Schutz boten, sondern auch an den Hauptnotenpunkten des Verkehrs lagen. So entstanden bei ihnen die ersten Städte. Und auch diese wurden gleich von vornherein in weiser Voraussicht nach einheitlichem, wohlüberlegtem Plane angelegt, nach so vortrefflichem Plane, daß derselbe auch heute, nach so vielen Jahrhunderten, nicht nur allen Anforderungen des Verkehrs und der Lebensnotwendigkeiten noch durchaus genügt, nein, daß sogar die in der neuesten Zeit so sehr vervollkommnete Wissenschaft des Städtebaues nichts Besseres hat, um es an die Stelle dieser alten Pläne zu setzen. Die Fläche ist in viereckige Häuserblocks aufgeteilt. Einer davon bleibt für den Marktplatz frei, auf dessen Mitte das Rathaus steht. Die Straßenführung ergibt sich bei dieser vortrefflichen Lösung ganz von selber so, daß der Verkehr nicht quer über den Markt gehen muß, sondern an dessen Seiten entlang geführt wird. Für die Kirche ist ein zweites Viereck in der Nähe des Marktes bestimmt, und ein drittes nimmt die Burg ein, wenn sie innerhalb der Ringmauern bleibt, sonst schließt sie sich unmittelbar außen an die Stadtmauer an. Die Tore sind so angeordnet, daß selbst ein Feind, der einmal ein Tor erobert hätte, nicht gleich unmittelbar auf eine Hauptstraße gelangt, sondern sich noch innerhalb der Umwallungen in einer Winkelstraße fangen kann.

Wie die Städte, so auch die Dörfer. Man erkennt die nach deutscher Form angelegten sogenannten Langstraßendörfer heute noch an der

Form ihrer Anlage, die ihr Name bezeichnet. Die Gehöfte liegen nicht mehr wie bei den Slaven regellos im Klumpen des sogenannten Hausendorfes oder des Rundlings zusammen, sondern sind sauber nebeneinander an der gerade geführten Dorfstraße aufgereiht, vor sich die Straße, die sich gelegentlich zum freundlichen, bachdurchstossenen Anger verbreitert, hinter sich die Wirtschaftsanlagen und den Gemüsegarten. Die Dorfllur wurde einheitlich in Gewanne aufgeteilt, eine Form, die sich mit der Dreifelderwirtschaft mancherorts bis in das vorige Jahrhundert herein erhalten hat, ja, in einzelnen Resten noch bis auf unsere Tage gekommen ist. Die Bewirtschaftung war eine gemeinschaftliche. Auch hier also Klarheit, Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit schon in der Grundanlage als Folgen des deutschen Einflusses.

Und nun das Volk, das den Ordensstaat bewohnte, und das der Träger wie der Nutznießer aller dieser schlechtthin großartigen Anlagen war. Wer war nun dieses Volk, und wie verhielt es sich? Daß ein ganz gewaltiger Zugzug aus dem Reiche kam, wurde schon gesagt. Bunt genug zusammengewürfelt wird er wohl gewesen sein. Jedenfalls war er es nach seinem Herkommen. Denn kein Winkel aller Länder deutscher Zunge, der nicht sein reichliches Kontingent gestellt hätte! Natürlich sind auch Abenteurer dabei gewesen, Gesellen, die nichts zu verlieren und darum alles zu gewinnen hatten, Leute, denen Keiselauf und Schwerhandwerk lieber war als die Seßhaftigkeit der Bürger und Bauern. Auch für sie war ja in den vielen Ordenskriegen Gelegenheit genug zum Unterkommen. Aber der große Haufe, die erdrückende Mehrheit waren doch ganz andere, waren echte und rechte Auswanderer, die für sich und ihre Familien eine neue Heimat und ein neues Feld für ihre ehrliche bürgerliche Hantierung suchten, weil ihnen die Not der Zeit in ihrer alten Heimat solche nicht mehr bot.

Diese alle kamen nun in das neue Land. Konnten sie es, dann hielten die engeren Stammesgenossen wohl tunlichst zusammen und siedelten am selben Ort. Häufig wurden solche Stammesgenossen auch bewußt von den Ortsgründenden, von den bestimmte Gebiete kolonisierenden Herren in größeren geschlossenen Einheiten angeführt.

Ganz aber hat sich dieses doch nicht durchführen lassen. Und überall stießen die neuen Siedler auch mit den alten Einwohnern des Landes zusammen, denen ein weißes Regiment, soweit sie sich ihm unterworfen hatten, Land und Lebensmöglichkeit durchaus besaß. Zuerst versuchte zwar der Orden, die alten Ureinwohner des Landes von den neuen Ansiedlern getrennt zu halten. Auf die Dauer erwies sich das aber als undurchführbar, konnte doch auch niemand besser als sie die Neulinge in die Bedingungen und Erfordernisse des neuen Landes einführen und ihnen Arbeitsweise, Haus und Gerät vermitteln, wie sie sich auf Grund eben dieser besonderen Lebensbedingungen bereits ausgebildet hatten.

Der Erfolg war denn auch ein friedliches und gedeihliches Beieinstimmen herüber und hinüber, und heute noch dürfen wir sicher sein, daß uns in der alten Bauernkunst des Landes, und in seiner ländlichen Holzbauweise vor allem noch die Reste erhalten sind von dem, was an

lebensfähigen Ergebnissen bei diesem Zusammenleben herausgekommen ist.

Dieses äußere Zeichen blieb aber keineswegs das einzige Erfreuliche, der einzige Beweis eines harmonischen Nebeneinanders der neuen, ihrem Ursprunge nach doch so verschiedenartigen Elemente. Nein, es geschah das, was bei wirklich tüchtigen Völkern und Menschen immer da geschieht, wo das Zusammenarbeiten Nutzen bringt, sei es zum wirtschaftlichen Gedeihen, sei es zum Abwehren einer äußeren Gefahr: sie kamen sich nicht nur näher, nein, sie verschmolzen zu einer neuen, völligen Einheit. Sie wurden eins in der gemeinsamen Arbeit Schulter an Schulter in der neuen Heimat, die sie sich doch alle erst gemeinsam wirtschaftlich erobern mußten, wie sie ihnen der Orden mit dem Schwerte erobert hatte und dauernd schützte: ein neuer Stamm wuchs aus den vielen einzelnen heraus, als die sie in das Land gekommen waren: der deutsche Stamm des altpreussischen Volkes.

Der alten Herkunft wurde wohl wieder und wieder in den Familien noch gedacht, den Entfern von den Wundern des fernen, fernen Landes noch erzählt, aus dem die Väter einmal hergezogen waren. Auch die Namen der Orte, die mit Vorliebe nach denen der alten Heimat gewählt waren, und die Namen der Ansiedler selber zeugten und zeugen noch heute von den Gegenden, aus denen sie einmal hergekommen sind. Aber das tat der neuen Einheit, tat dem Zusammengehörigkeitsgefühl, tat der herzlichen Liebe zu der neuen Heimat keinerlei Abbruch, und kaum waren auch nur wenige Geschlechter vergangen, so war von der Verschiedenartigkeit der Herkunft im allgemeinen Volksbewußtsein nichts mehr zu spüren. Ein eigener, neuer Stamm stand da, mit eigenen Eigenschaften, fest, bewußt, kampfhart, wie ihn das Klima seines Landes notwendig machte, und vor allen Dingen deutsch, deutsch in Sprache und Sitten, in Denken und Fühlen, in Wirken und Werken, kurz in allem, vom starken Volksbewußtsein der Gesamtheit bis in die kleinen Lebensformen des einzelnen Menschen hinein!

Das Culmer Land war das erste vom Orden eroberte Gebiet, zu dessen Besiedelung schon im Jahre 1233 vom Hochmeister aufgefördert wurde. Sachsen aus der Gegend von Magdeburg siedelten sich in ihm an. Bald folgte Pomesanien. Elbing wurde von den Lübeckern gegründet, Holländer und Schleswig-Holsteiner fanden im Werder eine neue Heimat, das Gebiet von Marienwerder und Marienburg wurde von niedersächsischen Einwanderern in Besitz genommen. Und so fort überall, allüberall Besiedelung durch Deutsche. Und zwischen ihnen die alte bodenständige Bevölkerung der Preußen, die dann im weiteren Verkauf der Dinge mit den Deutschen zu einer neuen, völligen Einheit verschmolz. Aber nirgends, nirgends etwas von polnischem Volkstum in dem neuen Staate.

In Masuren nahm die Entwicklung ein wenig andere Wege. In den alten Landschaften Sudauen und Galindien, von denen das spätere Masuren einen Teil bildet, saßen die Jatwinger, in dem südlich an ihr Gebiet grenzenden Masovien saßen Polen. Die Jatwinger, ein den Litauern verwandter Volksstamm, hielten es von Anfang keineswegs

mit dem Orden, ja, in seinem Gebiete war sogar die letzte Zuflucht der sich gegen dessen Herrschaft währenden bisherigen heidnischen Herren des Landes. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts aber hatte der Orden auch hier den Sieg erreicht, ein Teil des Volkes wurde an anderer Stelle in Preußen angesiedelt und ging dort in der deutschen Umgebung auf, ein anderer, der sich rechtzeitig unterwarf und das Christentum annahm, blieb in seinen alten Wohnsitzen, der Rest entwich nach Litauen.

Mit der Einnahme von Sudauen und Galindien hatte der Orden nordwärts und ostwärts die Grenzen der Szamaiten und Litauer erreicht. Im Süden hatten inzwischen die Polen und Masovier sich lebhafte gemacht und lagen von Anfang an in dauernder Fehde mit dem Orden. Größere und kleinere Raub- und Kriegerzüge hörten nicht auf und ließen das Grenzland zu keiner ruhigen Entwicklung kommen. Um dem einen Damm entgegenzusehen, und wohl auch, weil in dem ewig heimgesuchten Gebiet niemand in Frieden und Gedeihen siedeln konnte, blieb nun ein breiter Streifen zwischen dem Gebiete des Ordens und dem der Polen wüste liegen, die sogenannte Wildnis. Aber auch die unwegsamen Wälder, Seen und Moore dieses breiten Gebiets hielten die unruhigen Polen nicht davon ab, immer wieder in das Ordensland einzufallen, immer von neuem das Kriegselend in das so wesentlich besser kultivierte und darum von ihnen beneidete und begehrte Land hineinzutragen. Begegnungsregeln blieben selbstverständlich nicht aus, und so hörten die Heerzüge gar nicht auf.

In diesen unruhigen Zeiten drangen nun Weidner, Fischer, Holzfäller, Jäger in die Wildnis ein und machten in ihr ihre Nahrung. Die sind nun ohne Zweifel ebenso von Norden, wie von Süden gekommen, haben hin und wieder auch kleine Rodungen angelegt und sich so gut und so schlecht gehalten, wie es die bösen Zeitalter denn zuließen. Die eigentliche planmäßige Besiedelung durch den Orden erfolgte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Stadtgründungen Osterode um 1300, Eigenburg 1326, Angerburg 1335, Insterburg 1336, Löben 1337, Rastenburg 1340, Johannsburg 1344 weisen ebenso die Zeit dieser Besiedelung aus, wie die Tatkraft und Schnelligkeit, mit der sie erfolgte.

Von den eine eigene polnische Mundart redenden Jatwingern, die aber, wie schon gesagt, durchaus keine Polen waren, blieben die überhaupt noch vorhandenen im Lande. Gar so wenige werden es nicht gewesen sein, haben sie es doch vermocht, ihre Sprache und Art bis auf den heutigen Tag zu erhalten. Es sind die, die wir heute als die Masuren Ostpreußens kennen.

Ein gewisser nationalpolnischer Zuzug hat auch stattgefunden. Es gab ja vorübergehend auch friedliche Zeiten zwischen dem Ordenslande und dem polnischen Nachbarstaate. Und in solchen friedlichen Zeiten kamen wohl Polen, die der Reichtum und die gesicherte Ordnung des deutschen Landes aus ihrer dieses Segens so sehr entbehrenden Heimat, die Hoffnung auf leichtere und reichere Erwerbsmöglichkeiten in diesem so viel besser geordneten Staatswesen verlocken mochten, herüber und siedelten sich an. Ein solcher nationaler Gegenatz, wie in späteren

Jahrhunderten, oder etwa heute, bestand damals trotz aller Kämpfe und Grenzüberfälle ja nicht. Dieser ist erst seit einigen Jahrzehnten von polnischer Seite auf den Schild erhoben, und dieser nationale Gegensatz ist ja denn auch die Ursache gewesen, das Leben in den gemischtsprachlichen Gebieten möglichst zu vergiften. Damals war das noch nicht der Fall. Trotzdem hielten sich aber die polnischen Zuzügler nicht. Gerade die Ordnung und das durch die staatlichen Einrichtungen geregelte und gesicherte Leben behagten ihrer Eigenart viel zu wenig. Sie kehrten immer wieder, sobald sie es nur vermochten, in ihre polnische Heimat zurück.

Die Befriedung und die wirtschaftliche Erschließung des Ordensgebietes war um die Mitte des 14. Jahrhunderts beendet. Deutsche Arbeit und deutsche Kultur hatten hier nun ein Land geschaffen, das sich in seiner Macht, in seinen Einrichtungen, in seiner Kulturhöhe ruhig jedem anderen in Europa an die Seite stellen konnte.

Es war aber ein Grenzland, es lag fern ab vom Rittersland, und der polnische Druck auf das junge Staatswesen hörte niemals auf. Seine Ursache war nicht allein die Habsucht, nicht nur der Wunsch, das in höherer Kultur beständige und darum reichere Land an sich zu drängen. Selbstverständlich sprach dieser Wunsch stark mit. Noch wesentlicher, ja entscheidend war aber doch der Umstand, daß der Orden den Unterlauf der beiden großen Ströme, der Memel und der Weichsel, besaß, welche die Hauptverkehrsadern Polens waren für seine Verbindung mit der Außenwelt. Der Drang des im Binnenlande abgeschlossen liegenden polnischen Staates nach dem Meere war es, der vor allem anderes als ein Hauptbeweggrund zu dem Gegensatz zwischen den beiden Nachbarländern führte.

Innere Gegensätze einer unglücklichen Zeit kamen hinzu. Der ehrliche, feste Zusammenhang zwischen Volk, Adel, Städten und Regierung blieb gegen das Ende der Ordensherrschaft nicht mehr in der alten Stärke gepflegt und erhalten. Und wie das immer in solchen traurigen Zeiten ist, wenn der innere Zusammenhalt erst einmal verlorengegangen ist, dann ist der Zerfall bald genug da, und das ganze Gemeinwesen hat dann in ausnahmslos allen seinen Gliedern unter den Folgen schwer genug zu leiden. So kam es zu der Schlacht bei Tannenberg vom Jahre 1410. Der Orden verlor große Teile seines Gebietes, und auch das, was er behielt, war durch den Krieg wahrlich hart genug mitgenommen worden. Von über 20 000 Dörfern, die der Orden innegehabt hatte, waren nur 3000 übrig geblieben, und auch diese waren meist verödet und entvölkert; über 1000 Kirchen waren in Asche gelegt worden. Die Polen gewannen das ganze Weichselgebiet, den Hauptteil von Westpreußen, und hatten so ihr Ziel, das Meer zu erreichen. Ostpreußen blieb zwar unter der Herrschaft des Ordens, blieb aber kein freies Land mehr, sondern wurde dem polnischen Könige lehnspflichtig.

Für die westpreußischen Gebiete kam nun eine traurige Zeit. Das sie mehr als zwei Jahrhunderte lang, bis zur endlichen Wiedervereinigung mit Preußen im Jahre 1772 haben erdulden müssen an Bedrückung,

an wirtschaftlichem Niedergang, das auszufügen würde allein Bücher füllen. Die dem Lande beim Friedensschluß gemachten Zusicherungen wurden nicht gehalten, seine ihm ausdrücklich bestätigten Rechte wurden nicht geachtet; polnische Edelleute, polnische Amtssprache, polnische Wirtschaft kamen in das Land, Bildung und Wohlstand verfielen, und das Deutschtum wurde nach aller Möglichkeit unterdrückt.

Als dauerndes neues und bis dahin fremdes Element kamen aber in dieser langen Zeit polnischer Herrschaft natürlich auch polnische Siedler in das Land. Immerhin, auch dieser Einschlag und die lange Zeit der polnischen Herrschaft hatten es nicht vermocht, das Gepräge des Landes wesentlich zu beeinflussen. Die Träger der Gesittung, der Bildung, der Werkthätigkeit, des Wohlstandes, kurz das Rückgrat des Landes sind immer und zu allen Zeiten die Deutschen gewesen. Das Gesicht des Landes ist ein deutsches und ist es im Verlaufe seiner ganzen Geschichte bis auf den heutigen Tag geblieben, trotz aller Bedrückungen, trotz aller Mißwirtschaft, trotz der Verfolgung allen deutschen Wesens, die durch die ganze Zeit der polnischen Herrschaft hindurch in dem unglücklichen besetzten Landesteil ein ständiges täglich Brod gewesen ist.

Der Orden, auf seinen ostpreussischen Besitz allein beschränkt, hielt sich wohl noch ein Jahrhundert lang. Seine Macht war aber gebrochen, das Land war zerrissen, die verschiedensten Interessen und Parteien standen gegeneinander, und auch mit der wirtschaftlichen Blütezeit des Landes war es deshalb zunächst zu Ende.

Aber eine andere, neue, kräftige Form kam an die Stelle der überlebten alten. Der junge Hochmeister Albrecht von Hohenzollern machte im Jahre 1525 aus dem alten Ordensstaate ein weltliches Herzogtum. Zwar, das Joch des polnischen Lehnsverhältnisses vermochte auch er noch nicht abzuschütteln. Wohl aber hat er in einer langen, segensreichen Regierung es verstanden, sein Land nicht nur aus den Wirren und der Ohnmacht der letzten Jahrzehnte glücklich hinauszuführen, sondern trotz des polnischen Druckes, der sich aus der Lehnsheerheit und vielleicht mehr noch aus der Trennung Preußens vom Reiche ergab, die Besiedlung weiterzuführen und vor allem den Süden der Provinz in dieser Hinsicht zu bedenken.

Dieser war immer der an Volkszahl und Anbau schwächste gewesen, hatte doch gerade er immer in erster Linie unter den Polenkriegen zu leiden gehabt. Nun wurde Marggrabowa gegründet, Soldap bekam Stadtrecht, die Besiedlung auch des flachen Landes wurde mit allen Mitteln, die die harte Zeit und die ewigen polnischen Schwierigkeiten dem Herzog nur irgend ließen, betrieben. Die ganze Regierung des Landes wurde der Umwandlung in einen weltlichen Staat entsprechend umgestaltet, Künste und Wissenschaften wurden gepflegt, Künstler und Kunstwerke aus dem Reiche und bis aus den Niederlanden ins Land gezogen, die Universität Königsberg wurde gegründet, kurz, in aller und jeder Hinsicht für das neue Aufblühen des jungen Staates getan, was nur notwendig und möglich war. So sieht denn auch heute noch Ostpreußen die Regierungszeit dieses weltlichthigen Monarchen als eine seiner glücklichsten Zeiten an. Ihre segensreichen Spuren lassen sich heute

nach an den verschiedensten Stellen im Lande verfolgen, und ihr Gedächtnis ist im Volksbewußtsein heute noch lebendig.

In den letzten Zeiten der Ordensherrschaft und auch in der ersten herzoglichen Zeit hatte die Einwanderung aus dem Reiche so gut wie aufgehört. Nachdem die Wtauer als der letzte in Betracht kommende Stamm das Christentum angenommen hatten, hörten die Zugzüge von Kreuzfahrern und damit die Theilnahme des Reiches in wesentlichen auf, und als nachher der polnische Keil zwischen Preußen und das Mutterland geschoben wurde, wirkte dieser auf den Zuzug hemmend wie ein vorgeschobener Riegel. Nun mußten schon andere Triebfedern kommen, um weiteren frischen Volkszuzug ins Land zu führen. Und sie kamen!

Im 16. Jahrhundert unter Georg Friedrich fanden Niederländer in Ostpreußen eine neue Heimstätte, die aus ihrer Heimat verbannt worden waren; gleichzeitig und etwas später kam eine zwar kleine, aber doch nicht unwichtige andere Einwanderung in das Land: Schottische Kaufleute ließen sich in einigen Städten des Landes nieder, so in Memel, Bartenstein, Schlippenbeil, Insterburg, Angerburg. Diese Einwanderungen waren aber der Zahl nach doch immer beschränkte, wenn sie auch durch das Können und die Leistungen einzelner im Staatsverbande ihre Bedeutung hatten. Die schottischen Einwanderer z. B. haben sich sehr bald in besondere Geltung zu setzen und lange in ihr zu erhalten gewußt. Noch heute gibt es eine ganze Reihe schottischer Namen von bestem Klange in der Provinz. Auch einen der allerbedeutendsten Ostpreußen, Kant, zählt man diesem schottischen Blute zu, wenn auch neuerdings eine Meinung vertreten worden ist, welche die Familie Kant einer anderen Herkunft zugewiesen wissen will.

Bedeutungsvoller für das Land sind aber doch weitere, spätere Zugzüge geworden. Der erste derselben, und einer der bekanntesten, ist die Einwanderung der französischen Réfugiés, der Hugenotten, die, durch das grausame Edikt von Nantes aus ihrem Heimatlande vertrieben, auf die öffentliche Aufforderung und Einladung des großen Kurfürsten in großer Zahl nach Preußen kamen und hier in der weitherzigsten, für sie möglichst günstigen Weise angesiedelt wurden.

Die Voraussetzungen und Lebensbedingungen in Preußen waren besonders gute zu dieser Zeit. Der Dreißigjährige Krieg, der das arme deutsche Land sonst so verwüstet und heruntergebracht hatte, wie kein Ereignis vorher, hatte Altpreußen ziemlich verschont. Es hatte freilich durch sein Lehnverhältnis zu Polen nicht vermeiden können, daß es in die schwedisch-polnischen Kriege verwickelt wurde, und hatte demzufolge wiederholte schwedische Heereszüge und Besetzungen wichtiger Punkte zu ertragen. Das vermochte aber dem Wohlstande des Landes und seinem Handel, der immer noch in hoher Blüte stand, dauernd nichts anzuhaben.

Dafür kam aber wieder einmal der alte Erbfeind in das Land. 1655 bis 1660 wüthete ein neuer Krieg mit Polen, der sogenannte Taterneneinfall, in dem das ganze Gebiet zwischen Posenheim und Ragnit verheert wurde. 13 Städte, 249 Flecken und Dörfer, 37 Kirchen wurden

von ihnen niedergebrannt. Bei dem damals gegen heute immerhin noch recht dünn bevölkerten Lande bedeutete das etwas Ungeheures. Diesen Schaden wieder gut zu machen, sei es durch unmittelbare Ansiedlung in dem verheerten Gebiet, sei es durch das Aufstun neuer Industrien und Erwerbsquellen, das war der Zweck, der mit der neuen großen Einwanderung der Hugenotten verfolgt wurde. Und dieser Zweck konnte vielleicht noch um so eher erreicht werden, als es dem Großen Kurfürsten, dem damaligen Herrscher des Landes, gelungen war, das polnische Lehnsjoch abzuschütteln, und als das starke Brandenburg nun als Teil desselben Staatswesens hinter Preußen stand. Vor allem machten sich die Hugenotten dadurch verdient, daß sie eine ganze Anzahl von bis dahin im Lande nicht vorhandenen Industrien einführten und zu hoher Blüte brachten.

Eine neue Heimfuchung traf das Land, als 1709 bis 1711 die wieder aus Polen eingeschleppte Pest nicht weniger als 236 000 Menschen, ein Drittel der damaligen Bevölkerung, hinwegraffte. Nicht weniger als 60 000 Hufen lagen nun wüste in Preußen. Da war es wieder sein König, der sparsame und so lange verkannte Friedrich Wilhelm I., der Unendliches für das Land getan hat, so viel, wie kaum ein anderer aller derer, deren Herrschaft das altpreußische Gebiet einmal anvertraut gewesen ist. Er befreite die Bauern von der Hörigkeit, er beförderte die Einwanderung, er baute die zerstörten und verwüsteten Häuser und Höfe wieder auf, er förderte vor allem mit allen Mitteln die Landwirtschaft und vergaß auch Industrie und Handel nicht, so daß es ihm in der That gelang, die Provinz wieder einer neuen Blüte zuzuführen. Nicht weniger als 12 Städte, 332 Dörfer und 29 Domänengüter sind von ihm neu angelegt oder wieder aufgebaut worden. Urys, Bialla und Risolaiten in Masuren verdanken ihm ihre Stadigerichtigkeit; Darteheinen, Gumbinnen, Piltkallen, Schirwindt und Stallupönen in Litauen dergleichen. Das sind aber nur die Hauptpunkte in dieser gewaltigen Besiedlungstätigkeit, die in der That das ganze große, von den Tataren verwüstete Land als Kulturgebiet erst neu wieder gewann. Noch heute zeugen bis ins letzte Dorf dieser ganzen Strecke hinein die dauerhaftesten der ländlichen Bauten, die Dorfkirchen, von diesem Könige und von dieser ungeheuren Arbeit, die er im Interesse unserer Heimatprovinz geleistet hat.

Bei solchem gewaltigen Besiedlungswerk bedurfte es natürlich auch neuer Siedler, des Zuzugs frischen Blutes, tüchtiger Bauern aus dem Reiche, um die verödeten Landstriche unter den Pflug zu nehmen und wieder in die Höhe zu bringen.

Als erste rief der König nun Schweizer nach Ostpreußen. Es kamen nicht gar zu viele, immerhin aber doch ein paar Tausend aus dem Kanton Bern hierher und fanden zu sehr günstigen Bedingungen Aufnahme. Sie wurden aber nicht recht warm im Lande, es mochte das ihre französische Sprache und ihr reformirtes Bekenntnis in erster Linie verursachen, dazu die bekannte Sehnsucht der Bergbewohner nach ihren Bergen. So zogen die meisten wieder in die alte Heimat zurück. Eine Anzahl blieb aber immerhin hier und fand in den Ämtern Insterburg,

Ragnit und dem Kreise Gumbinnen, wo sie eingeseht wurden, Brot und eine neue Heimat. Ihre Nachkommen findet man noch heute bei uns. Sie sind aber nicht zu verwechseln mit denselben, die heute als „Schweizer“ ihren Beruf auf den Gütern ausüben. Auch von ihnen ist ja eine so große Zahl in der Schweiz beheimatet, daß man wohl von einer neuen Einwanderung sprechen kann. Diese ist aber doch erst mit der neuen Form der Vieh- und Milchbewirtschaftung entstanden, erst wenige Jahrzehnte alt und ganz allmählich, Person für Person und Familie für Familie, vor sich gegangen. Als eine sichtbare Erinnerung an die Einwanderung aus jener Zeit vor nunmehr zwei Jahrhunderten haben sich in Königsberg einige von Schweizern erbaute und zuerst bewohnte Häuser erhalten, im sogenannten Schweizergrund am Haberberg.

Eine weitere Besiedelung mit Mennoniten aus der Schweiz und aus Holland geschah auf Grund des Patentes vom 4. Dezember 1721. Diese wurden in Litauen, in der Gegend von Tilsit, angesiedelt. Ein Teil von ihnen zog schon nach ein paar Jahren in die Weichselniederung, wo sie noch heute zu dem wohlhabendsten und strebsamsten Teile der Bevölkerung gehören. Ein anderer Teil blieb in Ostpreußen, dort, wo sie zuerst angesiedelt worden waren. Und noch heute sitzen ihre Nachkommen ziemlich geschlossen beieinander.

Dieses waren aber beides immerhin nur geringe Volksvermehrungen, der Einbuße durch das große Sterben gegenüber ein Tropfen auf einem heißen Stein. Da kam aber die plötzliche, binnen acht Tagen auszuführende Ausweisung der evangelischen Salzburger aus ihrer Heimat. Der Tod dieser vielen, so plötzlich heimatlos gewordenen deutschen Stammesbrüder nahm sich der König an und rief sie sofort auf, nach Preußen zu kommen, wo ihnen eine neue Heimat gewährt werden sollte. 30 000 Personen mußten landflüchtig werden, und nicht weniger als 20 000 davon folgten dem Rufe Friedrich Wilhelms I.

Ihre Wanderung durch das deutsche Land glich schier einem Triumphzuge. In Potsdam angekommen, wurden sie reichlich beschenkt und bewirtet. Sodann auf den Weg gebracht, wählte ein Teil den Seeweg. Der Rest, der Hausrat und eigene Gefährte besaß, wanderte unter der sorgsamsten Bedeckung preussischer Reiter über Land nach dem Osten. Bornehmlich in Litauen wurden sie nun angesiedelt.

Und in einer sehr gefunden Art und Weise wurde auch diese Neubesiedelung durchgeführt. Jeder blieb in der neuen Heimat, was er in der alten gewesen war. Knechte und Mägde blieben Knechte und Mägde und traten womöglich bei denselben Herren wieder in Dienst, denen sie bis zu ihrer Verbannung gedient hatten! Ungefähr 3000 Bauern waren imstande, sich aus eigenen Mitteln anzukaufen. Die übrigen bekamen ebensoviel Grundbesitz zugewiesen, wie sie in der alten Heimat besessen hatten. Und nicht nur den Acker, nein, auch die Wohn- und Wirtschaftsgebäude gab man ihnen unentgeltlich, dazu auch noch das nötige Vieh und die Ackergerätschaften. Ja, selbst das erste Brot- und Saat Korn wurde ihnen geschenkt, und zu alledem noch eine dreijährige Abgabefreiheit. Instleute und Tagelöhner erhielten freie Woh-



Die Zeit verging, auf Friedrich Wilhelm I. folgte sein Sohn Friedrich II., der sich in einer 46jährigen gezeichneten Regierung den Namen des Großen verdienen sollte, der bedeutendste der Könige auf dem Throne Preußens. Wie er, dessen persönliche Neigungen so durchaus den Aufgaben des Friedens zugewandt waren, den größten Theil seines Lebens darauf zubringen mußte, jene Kriege zu führen, die Preußen groß machten und unter den europäischen Völkern zur verdienten Geltung brachten, ist jedem deutschen Schullehrer bekannt genug. Das gewaltige Ansehens- und Kulturwert, das er daneben unablässig und unermüdetlich zur wirtschaftlichen Hebung seines Landes, im Interesse des Wohlstandes von dessen Bewohnern trieb, ist es ebenso.

Die Zerrissenheit, Miswirtschaft und völlige Regierungsunfähigkeit, die den polnischen Staat vollkommen heruntergebracht und zu einer europäischen Gefahr gemacht hatten, zwangen die Nachbarstaaten zum Eingreifen und gaben endlich auch Preußen die Möglichkeit, die ihm im zweiten Thorner Frieden entriessenen Teile von Westpreußen wieder an sich zu bringen. Aber in welchem Zustande des Elends und der Verkommenheit befand sich nun das einst unter dem Orden so blühende Land! Es war so gut wie alles wieder neu aufzurichten, die ganze Wirtschaft und Kultur neu wieder aufzubauen. So schwer war das arme Land unter der polnischen Herrschaft mitgenommen worden!

Um die neue Wirtschaft aufzurichten zu können, waren auch hier wieder kräftige deutsche Arme nötig. So kam es dann zu neuen Einwanderungen. Aus Westfalen und namentlich aus Württemberg und Baden kamen bäuerliche Siedler in das Land, Handwerker wurden aus dem Vogtlande und aus Sachsen hereingezogen. Unermüdetlich wurde auf die Hebung von Ackerbau und Viehzucht hingewirkt, nützliche Kulturpflanzen wurden eingeführt, Kunstströme angelegt und an ihnen Obstbäume gepflanzt, Sümpfe und Moore entwässert, Kolonien, Höfe und Dörfer neu angelegt.

Auch Industrie und Handel erfreuten sich der tatkräftigsten Förderung. Der König selbst legte neue Fabriken an und machte neue Industriezweige heimisch, regte die Anlage anderer an und unterstützte sie. So wurden Zuckerrfabriken, Webereien, Rattendruckereien, Papierfabriken, Baumwollspinnereien und andere mehr in Preußen eingeführt. Der Handel wurde durch die Anlage von Kanälen und Kunstströmen erleichtert, für die geistige Aufklärung und Besereung des Volkes mehr getan als zu irgendeiner früheren Zeit.

Bei dem Tode des großen Königs befand sich sein Preußen in einem Zustande hoher Blüte. Es war aber auf die gewaltige, alles übertragende und auch alles selber anordnende und bestimmende, die ganze Regierung des Landes selber in starker Hand haltende und leitende Persönlichkeit des Monarchen allein eingestellt. Es fehlte die Selbständigkeit des noch unter dem Sunstzwange und der Erbuntertänigkeit stehenden Volkes, es fehlte eine Beamenschaft, die selbständig zu arbeiten gewohnt war. Deshalb konnte sich dieses Land nach dem Ausscheiden des gewaltigen einen auf die Dauer doch nicht halten, und schon 20 Jahre nach dem Tode Friedrichs brach sein Staatsorganismus unter den

Stürmen zusammen, welche die Revolution in Frankreich entfesselt hatte.

Nun jagte wieder die Kriegsurie über die deutsche Erde, und diesmal war es der Erbfeind aus dem Westen, waren es des Korzen blutige Scharen, die bis ganz an die Ostgrenze Deutschlands herantamen und weit bis über sie hinaus, bis vor die Tora Moskaus, an denen der Bahnhof dieser Menschen- und Ländergeißel endlich zerstückte.

War aber die Franzosenzeit auch eine des allerbittersten Leidens für das ganze liebe deutsche Vaterland, wie für unsere beiden Heimatprovinzen Ost- und Westpreußen, so war sie doch auch, und zumal für diese, ein Prüfstein dafür, wie weit denn nun aus allen den verschiedenen Zuzüglern und Kolonisten eine völkische und politische Einheit geworden war, wie weit ein neues Stammes-, Volks- und Zusammengehörigkeitsgefühl ausgewachsen war, wie sehr sich die Bewohner des Landes als eines Volkes, eines Interesses, einer großen Gemeinsamkeit Glieder fühlten. Das war nun wohl eine ganz gewaltige Belastungsprobe, wie sie nur äußerst selten im Völkerverleben ein Land erfährt.

Und sie wurde bestanden! Ja, das wurde viel. Und wie wurde sie es! Diese östlichste, abgelegenste, wirtschaftlich schwächste, am geringsten bevölkerte, klimatisch benachteiligte Provinz wurde die Wiege zum neuen Aufstieg, zur Neuaufrichtung des niedergebroschenen Preußens. Wie ein Mann stand dieses Volk auf, stellte sich hinter seine Führer und nahm die Geschicke seines Vaterlandes in seine starke Hand, stellte die Männer und schuf die Möglichkeiten zum politischen und zum wirtschaftlichen Wiederaufstieg! Diese Zeiten und ihre Geschehnisse sind tief genug eingegraben in die Seele jedes Deutschen, daß sie an dieser Stelle wahrlich nicht noch einmal erzählt zu werden brauchen. Sie sind zudem der größte und voll berechtigte Anlaß eines stolzen Stozes jedes Ostpreußen auf sein herbes, aber ein so talentträchtiges Geschlecht hervorbringendes schönes Heimatland.

Die neue Zeit des sehtverfloffenen Jahrhunderts brachte neue Aufgaben, und auch jetzt wieder wurde Ostpreußen keineswegs vergessen. Der preußische Staat ließ sich vielmehr auch jetzt wieder die wirtschaftliche Stützung und Hebung gerade dieser Provinzen besonders angelegen sein. Das Wege- und Kanalnetz wurde dauernd erweitert, und als Beförderungsmittel der neuen Zeit kam ein ausgedehntes Netz von Voll- und Kleinbahnen hinzu.

Insbesondere für Westpreußen hat die Ansiedlungskommission durch das Schaffen von Rentengütern viel getan. Aber auch in Ostpreußen ist, zumal in den letzten Jahrzehnten, auf dem Gebiete der Renten- und Kleinsiedlung sehr viel und mit Erfolg gearbeitet worden. Mehr als 100 000 Hektar Land sind in dieser Weise besiedelt worden. Aus allen deutschen Gauen, aus Hannover, Westfalen, der Rheinpalz, aus Sachsen sind wieder die Ansiedler herbeigeströmt und haben sich ein neues Heim gegründet. Selbst deutsche Rückwanderer aus Rußland, und diese in den letzten Jahren in steigender Zahl, finden sich unter den Ansiedlern. Die fertigen Ansiedlungen, häufig genug in den der Heimat

der Ansiedler angepassten Hausformen errichtet, machen einen vortrefflichen Eindruck. Molkerei-, Brennerei-, Ein- und Verkaufsgenossenschaften vermitteln die Absatzgelegenheiten für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, große Ringofenzügeleien liefern das für die Bauten wie für das Drainieren der Acker erforderliche Material. Das anzuzählende Kapital ist recht gering gehalten, die Abtragung auf das bequemste und günstigste eingerichtet.

Wie für den Bauernstand, so wurde auch für Handel und Industrie weiter gesorgt. Die vielfältigsten Handierungen konnten und können im Lande betrieben werden. Um die hauptsächlichsten zu nennen, so stehen Ackerbau und Viehzucht durchaus an der Spitze. Die preussische Pferdezucht ist in der ganzen Welt berühmt, aber auch die Rindviehzucht ist in der jüngsten Vergangenheit zu einer hohen Blüte und Bedeutung hinaus entwickelt, und mit ihr das Meiereiwesen. Ein ausgedehnter Gemüse- und Gartenbau schließen sich an, das preussische Obst gilt mit Recht als besonders vortrefflich. Tabak wird nicht wenig im Lande gebaut, und auch der Hopfenbau bietet mancherorts lohnende Beschäftigung. Das Klima eignet sich, so wenig man das vielleicht vermuten sollte, recht gut für diese beiden Pflanzen. Von landwirtschaftlichen Industrien sind die Zuckerraffinerien, die Mälzerei und die Spiritusbrennerei in sehr beachtenswertem Umfange vorhanden.

Von den gewerblichen sind die Metallindustrie, die Holzindustrie, die Ton- und Kalkindustrie, die chemische Industrie, die Lederindustrie, die Flachs- und Garnspinnerei, die landwirtschaftliche Maschinenindustrie, die Zigaretten- und Tabakfabrikation und die gerade diesem Lande ureigenen, sich auf seinem wertvollsten und einzigartigen Bodenschatz aufbauende Bernsteinindustrie in erster Linie zu nennen. Nimmt man die verschiedenen Arten der auf der See und den Seen und Flüssen ebenfalls weitgehend industriell betriebenen Fischerei hinzu, dann sind die wesentlichsten im Lande bodenständigen Handierungen wohl genannt.

Auf ihnen baut sich ein kräftiger, gesunder Handel und ein ebensolches Gewerbe auf, von deren Stärke und Leistungsfähigkeit die schön gebauten Städte am besten Zeugnis ablegen, in denen sie ihren Hauptsitz haben.

Aber noch einmal sollten des Krieges ärgste Schrecken über dieses nun so hoch kultivierte Land hinwegbrausen. 1914 ergoß sich der moskowitzische Heerbann über das Land, verheerend, sengend und mordend wie nur je in den Zeiten des mit so großem Unrecht so genannten „finsternen“ Mittelalters. 24 Städte, 572 Dörfer, 236 Güter wurden in Mitleidenschaft gezogen, 140 Kirchen haben gelitten, davon 60 schwer, 15 sind völlig niedergebrannt, 100 000 Haushaltungen sind zerstört, ungezählte Menschen umgekommen oder ins Elend getrieben. Kaum aber war der Feind wieder über die Grenzen zurückgelagt, kaum standen wir Deutschen hier wieder frei auf unserm deutschen Boden, so fehlte schon der Wiederaufbau ein, so wurde sofort und unverzagt an die Beseitigung aller Schäden herangegangen, unbekümmert darum, daß jenseits der Grenzen des deutschen Vaterlandes die Völker der Welt gegen das

eine, das deutsche immer noch im harten Kampfe standen! Der Staat gewährte im reichlichsten Maße Geldmittel, um den Wiederaufbau zu fördern, Gemeinden und Städte taten in einmütigem Zusammenwirken noch ein weiteres, indem sie für einzelne Orte und Gegenden die Patenschaft übernahmen und Mittel bereitstellten, aus denen nun neben dem Notwendigen auch das Wünschenwerthe beschafft werden konnte. Die Einrichtung der staatlichen Bauberatung wurde geschaffen mit der Aufgabe, für die wirtschaftliche Verwendung der gespendeten großen Mittel zu sorgen und für einen guten Ausfall der Bauausführungen, so nach der Qualität wie nach der Zweckmäßigkeit und einer dem Lande entsprechenden, gefälligen äußeren Erscheinung.

Und schon heute, nach so wenigen, kurzen Jahren ist Gewaltiges bereits geschaffen. Der wirtschaftliche Wiederaufbau ist längst in der Hauptsache beendet, der der Guts Häuser und der Städte längst in Angriff genommen und geht ebenfalls der Vollendung entgegen. Was dieses ungeheure Werk für eine Leistung bedeutet, das wird im ganzen Umfange erst eine zukünftige Zeit ermessen können, welcher nicht nur die Riesensumme an Mitteln und an Arbeit, sondern auch der Erfolg in der Gestalt der gesamten Neuausführungen vor Augen steht in Form und Bewährung, wenn unsere Gegenwart Geschichte geworden sein wird.

Wir Heutigen müssen und können uns auch mit der Tatsache begnügen, daß unser deutsches Vaterland selbst in der Zeit seiner schwersten Not sofort und ohne jegliches Schwanken diese so gewältige Leistung für seine Ostmark zur Verfügung gehabt hat, und daß der Wiederaufbau in rein baulicher Beziehung ganz unstrittig eine wesentliche Verbesserung für das Bauwesen des ganzen betreffenden Gebietes bedeutet, deren guter Einfluß auf alle Dauer wirken wird. Es ist ein Werk, auf das Deutschland stolz sein kann, und es ist ein Beweis davon, wie durchaus und ohne Wanken „das Reich“ zu seinen östlichen Grenzmarken steht, ein Beweis dafür, daß von einer stiefmütterlichen Behandlung, von einer Geringschätzung Ost- und Westpreußens durch das Reich wahrhaftig nicht mit Grund gesprochen werden kann.

So schließt sich der Ring des Geschehens. Wir sehen, daß alles Leid und aller Schaden, die dem Preußenlande angetan worden sind, von den Polen kamen, von den Polen, denen aber nicht etwa irgend einmal in alter Urzeit das Land gehört hatte, das sie nun wieder haben wollten. Nein, es waren lediglich und ganz alleine Beute- und Eroberungsgelüste die Triebfedern, so ihrer Raubzüge, wie ihrer kriegerischen Handlungen. Das erste waren ihre unablässigen Raubheinfälle über die Südgrenze in das Ordensgebiet, Einfälle, denen Kriege folgten, die sich so häuften und verstärkten, daß der gewissermaßen auf Vorposten stehende Orden ihnen auf die Dauer gar erliegen mußte. Dann kam die schwere Zeit der polnischen Lehnshegemonie in Ostpreußen und der polnischen Herrschaft über große Teile von Westpreußen. Und als es endlich gelang, das polnische Lehnsjoch wenigstens von Ostpreußen wieder abzuschütteln, da sängen auch die feindlichen Einfälle wieder an. Der Ritterkrieg im 16. Jahrhundert und die fürchtbare Heimsuchung der

Tatareneinfälle im 17. Jahrhundert waren solche. Die Schwedenkriege im 17. und 18. Jahrhundert hatten ihre letzte Ursache auch nur in Zusammenhängen mit Polen, und die Pest, die am Anfang des 18. Jahrhunderts große Strecken Ostpreußens in ein Leichenfeld verwandelte, kam ebenfalls aus dem dem gesundheitslich wie politisch gleich schlecht verwalteten Polen zu uns herüber.

Nur zwei Heimsuchungen des Landes, die beiden letzten, kamen ihm nicht von den Polen, die der Franzosenzeit und die des Russeneinfalles von 1914. Die fielen ja aber beide in eine Zeit, als es keinen polnischen Staat gab, so daß dieser auch keine selbständigen Handlungen vornehmen konnte.

Den Deutschen stellten sich die Polen im weiteren Verlaufe des letzten Krieges ja sogar in der Maske der Freunde dar und ließen sich von ihnen zu allem anderen auch noch ein neues freies Königreich Polen unter diesem Vorgeben der Freundschaft zum Geschenke machen. Was von dieser Freundschaft zu halten war, das zeigt freilich die Gegenwart zur Genüge. Mit Hilfe unserer Feinde hoben sie sich wieder weite Striche des deutschen Landes angeeignet und wollen weitere durch eine möglichst von ihnen richtunggebend beeinflusste Volksabstimmung an sich bringen. Und das mit dem ganz ausgesprochenen Plane, auch den Rest des alten Preußens um so schneller und sicherer dem Polenreiche einverleiben zu können, je mehr schon jetzt bei der Abstimmung vom deutschen Vaterlande abzubrüdelein ihnen gelingt.

Ist so fast alles Leid des Landes von den Polen gekommen, so hat es alles, ganz ausnahmslos alles, was zu seiner Kultivierung, Hebung und Bereicherung geschehen ist, alles, was ihm zu der schönen Blüte verholfen hat, in der wir es auch heute noch trotz Russeneinfall, trotz Weltkrieg und Staatsumwälzung sehen, ausschließlich und ganz allein immer und immer wieder nur von den Deutschen, nur von Deutschland, nur aus dem Reiche erfahren. Von dort kamen die Ansiedler, die das Land urbar machten, von dort die Baumeister und Ingenieure, die in ihm Städte, Dörfer, Eisenbahnen, Kanäle und Wege schufen, von dort alles, was das Land an Kunst und Wissenschaft besitzt, von dort alles, was zum materiellen Wohlstand notwendig ist und ihn zu schaffen möglich macht, von dort auch alles, was zum Behagen des Lebens wünschenswert ist.

Und was Ostpreußen dafür gab, das war wahrlich auch nichts Geringes. Das war seine Kraft, das war sein unter dem ewigen Druck doppelt erstarktes Nationalbewußtsein, sein unwandelbares Bekenntnis zu Preußen und zum Deutschtum, die Männer der Tat, die in schwerer Stunde den sinkenden Staat retten halfen, ja, die zu dieser rettenden Tat überhaupt erst den Anstoß gaben, die Kraft seiner Jugend, die sich hinter diese Männer stellte.

Auf das ganze ostpreußische Land, Männer und Frauen, was Stammes sie auch ursprünglich gewesen sein mögen, und auf jede Zeit der Geschichte des Landes ist ganz mit dem gleichen Recht anzuwenden, was Friedrich Slowronnek über seine masurenischen Landsleute und die Zeit der Befreiungskriege sagt:

„Der Anfang des 19. Jahrhunderts hatte an das arme, von ewigen Heimsuchungen darniederliegende Land noch so schwere Anforderungen gestellt, daß man sich wundern muß, wie es die ewigen Brandschakungen ertragen konnte. Das letzte, „was er noch unter der Seele hatte“, wie man in Ostpreußen zu sagen pflegt, hatte es beim Ausbruch der Befreiungskriege dem Vaterlande zum Opfer gebracht. Das soll man nie vergessen, wenn man ein Urtheil über die Vaterlandsliebe und die Opfertielle der Masuren fällt. Sie haben so viel geleistet, daß sie über jede Verdächtigung, wie sie erst neuerdings erhoben worden ist, weit erhaben sind. Sie sind durch das Feuer der schwersten Not gegangen, gehärtet und geläutert.“

„Und ebenso wahr ist das andere für unser Land so stolze Wort, das der preußische Finanzminister Riquel einmal gesagt hat:

„Ostpreußen zahlt wenig Steuern, aber es zahlt viel durch seine Menschen.“

Ja, durch seine Menschen hat das Land immer viel gezahlt für sich und für das große, gemeinsame deutsche Vaterland. Und nicht nur durch die jungen Arbeitskräfte, die es in das Reich sandte. Das Größte leistete es auch in dieser Hinsicht in den Kriegen.

Überall hin sind die altpreußischen Regimenter ihrem obersten Kriegsherrn nicht nur gefolgt, sondern haben auch immer mit in erster Reihe gestanden, immer besonders weckerhart und tüchtig, tapfer und getreu. In glücklichen wie in unglücklichen, in leichtsten wie in schwersten Tagen hat dieses Land und haben seine Bewohner unwandelbar und unabänderlich treu zusammengehalten zueinander und zum Reich. Sie wußten immer, daß dort und nur dort ihre Stammesbrüder saßen, daß auch von dort und nur von dort ihnen Reichthum, Wohlstand, Glück und Gedeihen kommen konnte. Die Vergleiche auch mit den polnischen Nachbarn, die Antwort auf die Frage, was uns denn von dort gekommen ist, und was wir von dort aus etwa zu erwarten hätten, liegt so nahe und so auf der Hand, daß man sie wirklich nicht zu ziehen braucht. Jeder, der ein Paar gesunder Augen im Kopf hat, der kann die richtige Antwort selber finden.

Sollten wir darum auch nur den geringsten Zweifel daran hegen können, daß nun dieses unser altpreußische Volk, das vom feindlichen Druck zusammengeschwiebt worden ist, wie kaum ein anderes innerhalb der deutschen Grenzen, das schon so oft und oft Gut und Blut freudig daran gesetzt hat für die deutsche Sache, daß nun dieses selbe Volk mit dem Stimmzettel in der Hand weniger deutsch und auch weniger klug und weniger praktisch empfinden sollte, daß es sich heute in der That mit offenen Augen und freiem Willen, ohne den Druck und Zwang der Macht einem fremden Staatswesen und dessen Bedrückungen, dem steten Feinde seines Wohlstandes und seines Landes ausliefern sollte? Sollte die augenblickliche schwierige Lage im Reich dieses Volk so verblenden, daß es darum sein Volkstum verleugnete? Sollte es zum Reiche heute weniger Zutrauen haben, wie zu irgendeiner anderen Zeit vorübergehendem Niederganges, wie sie in der Geschichte aller Völker und

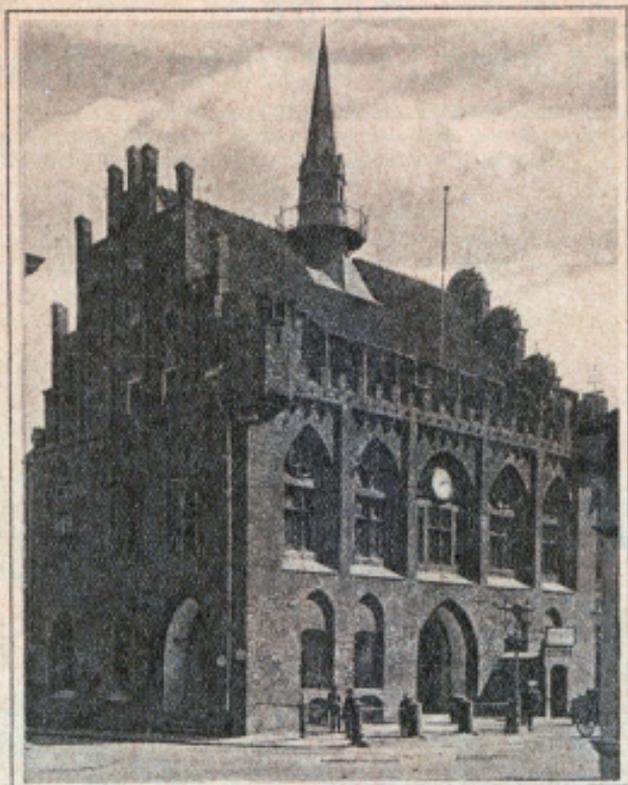
Reiche vorkommen? Sollte es nicht heute ebenso gut wie zu irgend-einer früheren schweren Zeit ganz genau wissen, daß ein Reich wie das deutsche wohl einen Krieg verkleren, wohl in schwere Zeiten hinein-kommen, nicht aber auf die Dauer in Hörigkeit und Niedrigkeit gehalten werden kann? Sollte es nicht mehr sich daran erinnern, daß das trotz allem in der Wahrheit doch gesunde Volk der Erde einfach wieder in die Höhe kommen muß, und bald, und um so bald, je treuer alle seine Stämme zusammenhalten?!

In der That, es hieße unsern Landsleuten schweres Unrecht tun, wenn man es für nötig hielte, auch nur eine Andeutung einer Antwort hierher zu setzen. Wahrlich, die wissen sie selbst, und die werden sie auch zu geben verstehen, heute mit dem Stimmzettel ebenso gut, wie zu irgendeiner früheren Zeit mit dem guten deutschen Schwert.

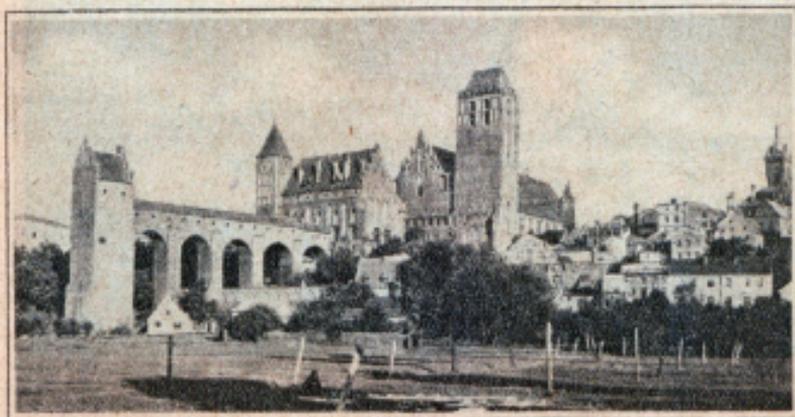
Bilder  
aus dem deutschen Osten



Das Ordensschloß in Marienburg



Das Rathaus in Marienburg



Das Kapitelshaus in Marienwerder

Flachdruck verboten



Deutsches Städtebild im Osten: Ein Torturm in Strassburg (Westpr.)

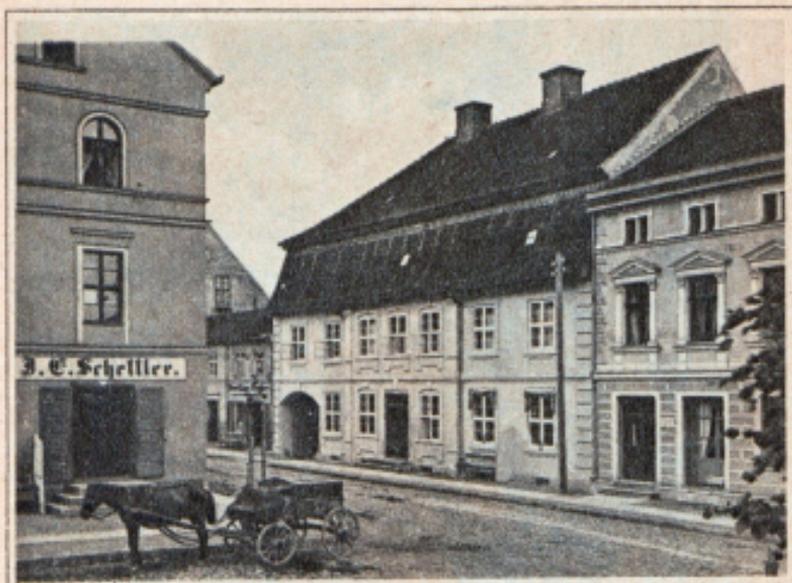
Nachdruck verboten



Deutsches Städtebild: Rathaus und Marienkirche in Rulm



Deutsches Städtebild: Straße in Darkehmen



**Golbaper Straße in Darkehmen (von den Russen 1914 zerstört)**

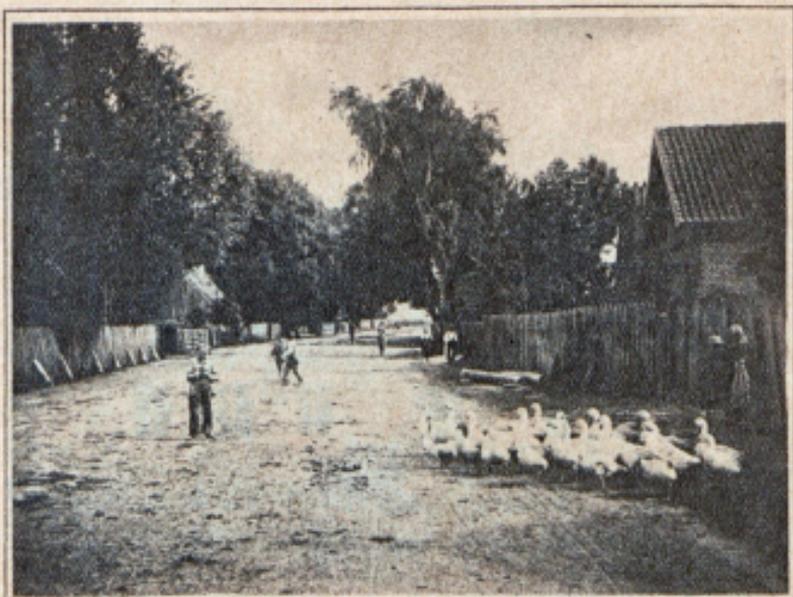


**Wiederaufbau im Osten:  
„Deutsches Haus“ in Löben (Entwurf von Architekt Werz)**



Deutsches Kurhaus in Schloßen

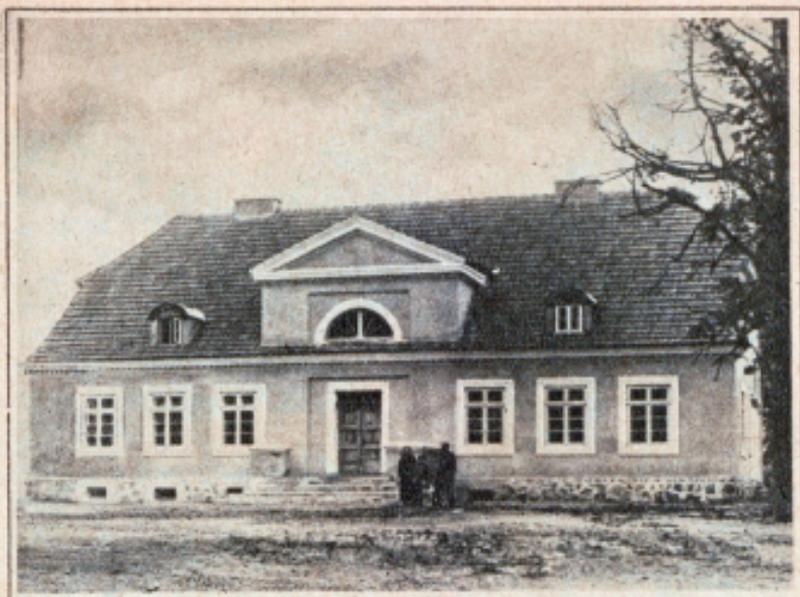
Frankfurt a. M.



**Deutsche Dorfstraße in Klein-Jerutten (Kreis Ortelsburg)**



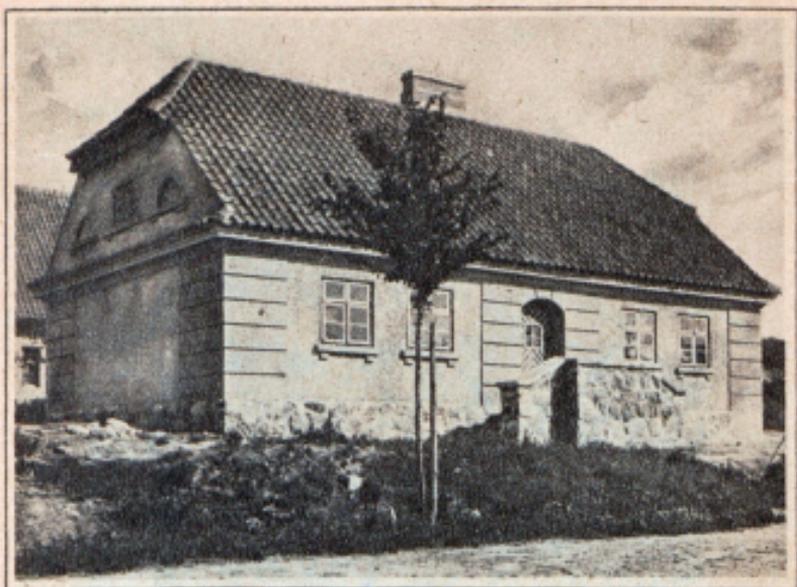
**Deutsches Dorfbild aus Lanß (Kreis Heidenburg)**



Wiederaufbau im Osten: Deutsches Gutshaus in Wilhelmshburg,  
Kreis Angerburg (Entwurf von Architect Weier)



Wiederaufbau im Osten: Deutsches Gutshaus in Auerkuf,  
Kreis Darchem (Entwurf von Architect Weier)



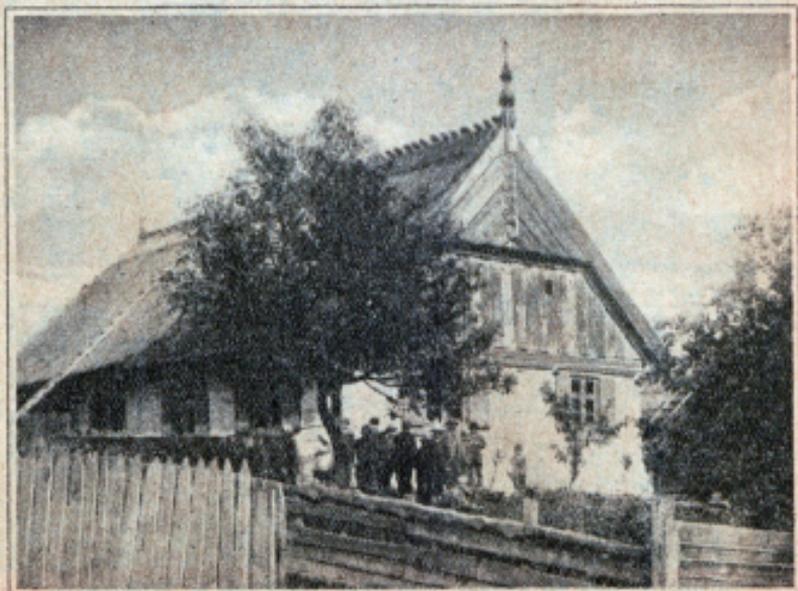
Wiederaufbau im Osten: Deutsches Gutshaus in Rhydzenen,  
Kreis Löhren (Entwurf von Architekt Werz)



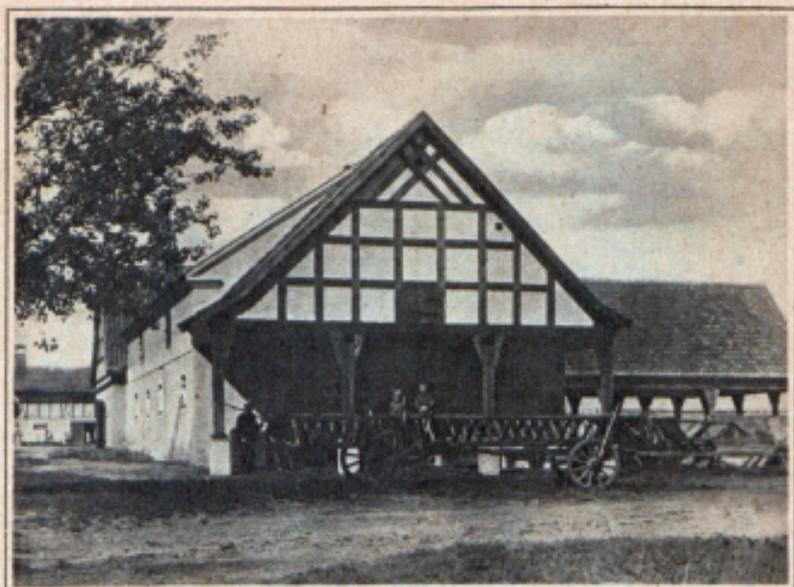
Wiederaufbau im Osten: Deutscher Dorfkrug in Rhydzenen,  
Kreis Löhren (Entwurf von Architekt Werz)



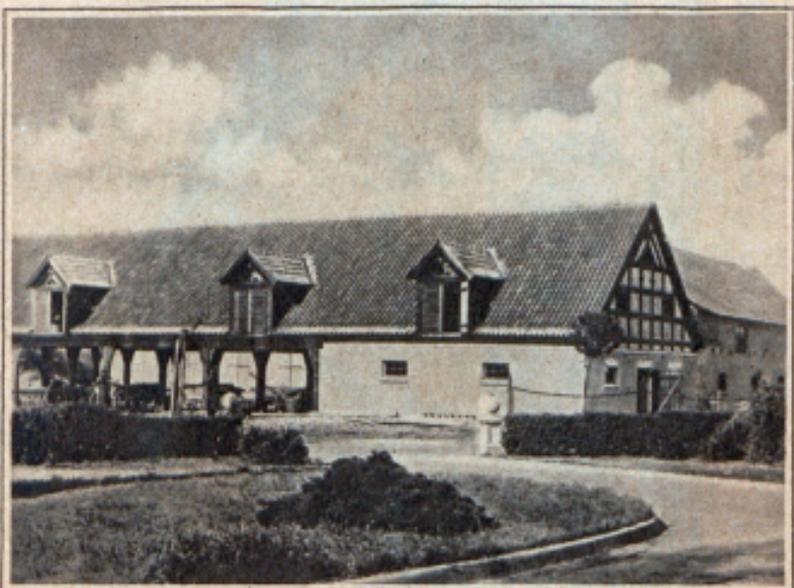
Deutsches Bauernhaus in Liegarten, Kreis Angerburg



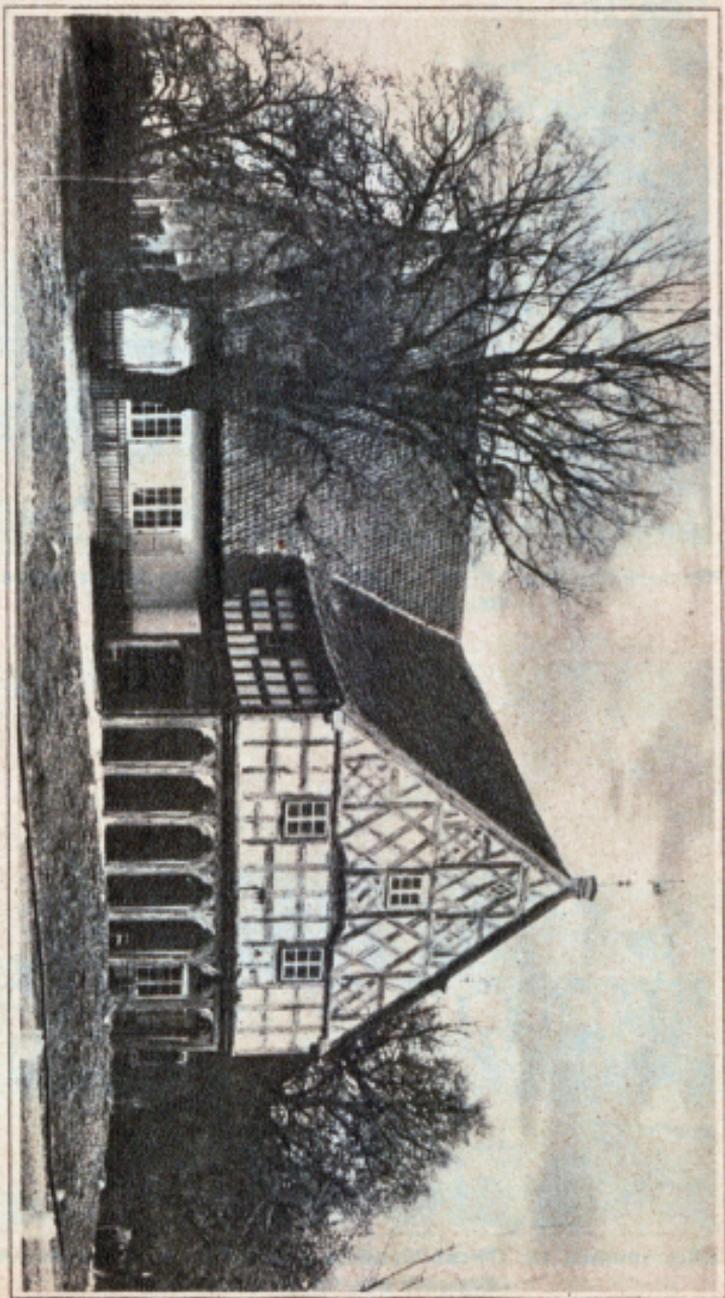
Deutsches Bauernhaus in Deutnersdorf, Kreis Ortelsburg



Wiederaufbau im Osten: Deutscher Gutshof im Kreise Schranthelm  
(Entwurf von Architekt Meier)



Wiederaufbau im Osten: Deutsche Untersfahrt in Klein-Schranthelm  
(Entwurf von Architekt Meier)



Diehliges Bauernhaus aus Södingdorf (Kreis Stralsburg)

Stadler verlesen



**Deutsche Wirtschaft: Dorfstraße in Lannsee in der Niederung**

Nachbrenn verboten



**Polnische Wirtschaft: Dorfstraße nach einem Regen in einem Orte  
mit polnischer Bevölkerung**



**Deutsche Wirtschaft: Hof in Klein-Lichtenau bei Dörbeck**

*Kochbuch verboten*



**Polnische Wirtschaft: Hof eines polnischen Kleinbauern**



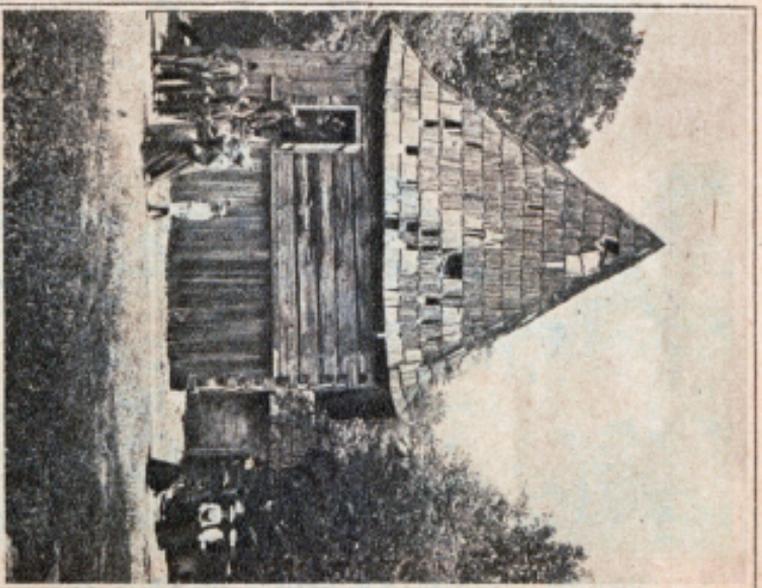
Deutsche Wirtschaft: Dorfschmiede in Marczlatwolla, Kreis Löben  
(Wiederaufbau nach Entwurf von Architekt Berg)



Polnische Wirtschaft: Ein Dorfbild aus einem Orte  
mit polnischer Bevölkerung



Landstraße in einer Gegend mit polnischer Bevölkerung



Eine alte polnische Holzirche

ROTANOX  
oczyszczanie  
VI 2015



Dethlessen R.

KR IV.4.3

nr inw. 34788